



**Was ist also zu tun?** Welche Fehlschlüsse prägen derzeit die Debatte? Schaut man sich die aktuellen Veröffentlichungen zum Thema Kinderhaben an, dann scheinen sich viele eine gute, also den eigenen Bestand kontinuierlich reproduzierende Bevölkerung so vorzustellen, dass jede Frau die dafür statistisch notwendigen zwei Kinder möglichst auch persönlich bekommt. Die Zwei-Kind-Normfamilie aus Vater, Mutter, Tochter, Sohn schwebt als Idealbild über allem. Kinderlose Frauen gelten ebenso als bevölkerungspolitische Irrgängerinnen wie Frauen, die mehr als drei Kinder haben.

Dahinter steckt die verbreitete Verwechslung von rechnerischem Mittelmaß mit der Realität. Der Statistik ist es aber schlichtweg egal, ob ein neu geborenes Kind das erste, zweite, dritte, vierte oder fünfte ist. Für das bevölkerungspolitische Ziel, die Fertilitätsrate zu erhöhen, ist das Ideal der Zwei-Kind-Familie schädlich. In den USA oder in Schweden etwa ist die Quote der lebenslang kinderlosen Frauen fast genauso hoch wie in Deutschland, und dennoch liegt die Fertilitätsrate im bestandserhaltenden Bereich: weil diejenigen Frauen, die Mütter sind, dort nicht ein oder zwei, sondern drei, vier oder fünf Kinder haben.

Es wird immer Frauen geben, die keine Kinder haben möchten. Wer mit Leidenschaft berufliche Ziele verfolgt und entsprechende Schwerpunkte im Lebenslauf setzen möchte, lässt sich mit äußeren Anreizen oder Sanktionen nicht zur Elternschaft bewegen. Eine von der Zeitung »Eltern« in Auftrag gegebene Forsa-Studie ergab als Hauptgrund für einen realisierten Kinderwunsch, dass Menschen sich von ihrer Elternschaft Lebenssinn und Lebenserfüllung erhoffen (und ihn überwiegend auch erhalten). Es ist aber wohl hinzunehmen, dass eine bestimmte Anzahl von Frauen ihren Lebenssinn in anderen Tätigkeiten findet – wie es bei Männern ja schon immer der Fall war. 44 Prozent der kinderlosen Frauen geben an, dass sie ohne Kinder zufrieden sind – woraus sich durchaus schließen lässt, dass diese Frauen auch bei großzügigster Familienförderung an ihrem Lebensstil nichts ändern würden. Maßnahmen, die effektiv sein wollen, müssen sich also sinnvollerweise auf die 56 Prozent kinderloser Frauen richten, die mit diesem Zustand nicht zufrieden sind.

Man kann natürlich auch, wie das insbesondere der Demografieexperte Herwig Birg in seinen zahlreichen Publikationen und Medienbeiträgen tut, an diesem Punkt die Frage nach der Gerechtigkeit stellen. Er wirft den Kinderlosen vor, einen Teil des Gesellschaftsvertrages nicht zu erfüllen und ihren »generativen Beitrag« zu verweigern – ein Missverhältnis, das seiner Ansicht nach verfassungsrechtlichen Rang hat. In der Tat ist es mehr als überfällig, diesen Aspekt sorgfältig zu diskutieren. Dabei wären zunächst einmal Kriterien zu entwickeln, wie der »generative Beitrag« einzelner quantitativ und qualitativ erfasst werden kann. Eine schlichte Aufteilung in Kinderlose und Eltern ist nämlich vollkommen unsinnig. Quantitativ gesehen ist das Missverhältnis im genera-

rativen Beitrag (und damit das Ungerechtigkeitsverhältnis) zwischen einer Frau mit einem Kind und einer mit drei Kindern doppelt so hoch wie das zwischen einer Kinderlosen und einer Frauen mit nur einem Kind. Und qualitativ kann der generative Beitrag einer Kinderlosen, die sich zum Beispiel ehrenamtlich in der Hausaufgabenhilfe für sozial schwache Kinder engagiert oder die Ausbildung ihrer Nichten und Neffen finanziell unterstützt, höher sein als der eines biologischen Vaters, der ansonsten nichts zur Erziehung seiner Kinder beiträgt. So richtig also der Hinweis auf eine notwendige Gerechtigkeitsdiskussion hier ist: Eine schlichte Aufteilung in die Kinderlosen als Nutznießer und Nutznießerinnen auf der einen und biologische Eltern auf der anderen Seite wird weder der Komplexität des Themas gerecht, noch ist sie sinnvoll im Hinblick auf eine effektive Veränderung des gegenwärtigen Zustandes.

Hinter der offenbar unausrottbaren Aufteilung von Frauen in die Spezies »Mütter« und »Kinderlose« steckt in Wahrheit nicht das Bemühen um Gerechtigkeit, sondern vielmehr, mal unterschwellig, mal offen ausgesprochen, die Vorstellung, erst durch die Mutterschaft werde eine Frau komplett und vollständig. Aber dieser Mythos transportiert nicht nur ein überholtes Frauenbild, er ist heute unter demografischen Gesichtspunkten im wahrsten Sinn des Wortes kontraproduktiv. Dass ein rasanter Anstieg der »Kinderlosen« für die prognostizierte Misere »Geburtenmangel« verantwortlich sei, ist einfach falsch. Vielmehr ist der Anteil der Frauen, die früher vier oder fünf Kinder hatten, extrem geschrumpft. Nicht die Kinderlosen haben sich in erster Linie verändert, sondern die Mütter: Sie bekommen heute nur noch zwei oder noch häufiger sogar nur ein Kind.

In Zeiten, in denen viele Menschen sich offenbar einen Sport daraus machen, möglichst alles einmal erlebt zu haben, aus Angst, irgend etwas zu verpassen, gehört das Kind genauso in den Lebenslauf wie das Jahr in Amerika oder die Reise nach Nepal. Es ist eine Erfahrung, die man, sozusagen der Vollständigkeit halber, nicht missen möchte. Aber damit ist es dann auch gut. Neuere soziologische Studien zeigen, dass sich der Lebensstil von Menschen mit einem Kind immer mehr dem von Kinderlosen angleicht: Mit einem Kind ist es nicht notwendig, die gesamte Wohnung umzukrempeln, die Karriere muss nur kurz unterbrochen werden, die Lebensplanung bleibt kaum angetastet. Ein einzelnes Kind ist leicht zum Babysitting bei Freundinnen und Großeltern unterzubringen. Es kann im Notfall sogar mal mit ins Büro genommen werden, und es dauert ohnehin nur wenige Jahre, bis es »aus dem Größten raus ist«, wie man so schön sagt. Vielleicht ist es kein Zufall, dass diejenigen, die derzeit versuchen, der Demografiedebatte eine antifeministische Wende zu geben – Schirmmacher, Gaschke, Herman – selbst zu genau diesem Typus der erfolgreichen Karrieremenschen mit exakt einem Kind gehören. 



Älter werden heißt  
auch: mehr Zeit  
haben zum  
Umdenken

**Deutschland sitzt in der Altersfalle und Schuld an allem sind die Frauen? Antje Schrupp nimmt die allgegenwärtigen Methusalem-Debatten unter die Lupe und klärt statistische Irrtümer über die alternde Gesellschaft auf. Ihre anschaulichen Erläuterungen relativieren das Katastrophenszenario: Realistisch betrachtet, bietet die älter werdende Gesellschaft durchaus Chancen für eine freiere Weltsicht.**

Niedrige Geburtenraten, leere Renten- und Pflegekassen – die Lage retten sollen jetzt die Frauen, indem sie mehr Kinder bekommen und noch mehr Alte pflegen? Sorry, aber der Ruf nach Methusalems Müttern wird ungehört verhallen. Entgegen den Behauptungen ist die Geburtenziffer, also die Anzahl der Kinder pro Frau, in Deutschland gar nicht zurückgegangen. Gesunken ist allein die Geburtenrate, was sich dadurch erklärt, dass Menschen heute älter werden. Wollen wir die nachhaltige Gesundheit der Bevölkerung aber wirklich als Defizit begreifen? Ist sie nicht gar eigentlich der Gewinn einer modernen Gesellschaft? Und welche Rolle spielt bei dieser Entwicklung die Emanzipation – auch in Zukunft?

Antje Schrupp zeigt Möglichkeiten auf, im Potential des Alters künftig ein Plus, kein Minus zu sehen. Sie malt aus, welche gesellschaftliche Rolle älteren Menschen – und speziell den Frauen – zukommen könnte. Darüber hinaus macht sie deutlich, dass die Krise des Sozialstaats und der Finanzierbarkeit der sozialen Sicherungssysteme weit über das Feld der Demografie hinausweist.



Antje Schrupp  
**Methusalems Mütter**  
Chancen des demografischen  
Wandels  
ISBN 978-3-89741-223-1  
Paperback, 200 Seiten  
16,90 € / 29,00 SFr  
Erscheint: April 2007 WG: 1973



**Antje Schrupp**, promovierte Politologin, Journalistin und freie Buchautorin, lebt in Frankfurt am Main. Sie arbeitet als Redakteurin des EVANGELISCHEN FRANKFURT und schreibt u.a. für die FRANKFURTER RUNDSCHAU. Als Publizistin beschäftigt sie sich vor allem mit weiblicher politischer Ideengeschichte. Bislang erschienen: *Das Aufsehen* erregende Leben der Victoria Woodhull (Helmer, 2002)